«Ich bin Perfektionistin»

Interview

In der Szene nennt man sie C³. Colette C. Camenisch ist plastische Chirurgin, 1 Meter 60 gross, spricht breitesten Bündner Dialekt und macht angeblich die schönsten Brüste.

Dr. med. Colette Carmen Camenisch: zwei Facharzttitel, eigene Praxis an Zürichs bester Adresse und wohnhaft im Grünen.

Text: Bettina Bono
Fotografie: Torvioll Jashari

Colette Camenisch, machen Sie auch Hässliches?
Leider ja. Meist im Auto auf der Seestrasse Richtung Zürich. Wenn ich in der 60er-Zone mit 50 fahren muss, gebe ich sehr viel Hässliches von mir.

Dabei wirken Sie so beherrscht und kontrolliert.
Bin ich eigentlich auch. Der Trigger ist wohl meine Ungeduld. Ich mag einfach, wenns vorwärtsgeht – auch am Operationstisch.

Ihre Praxis samt eigenem OP steht in Zürich an der Beethovenstrasse Nummer 9. Beethovens Neunte gilt als eines der bedeutendsten Werke. Ist das Ihre Arbeit auch?
Für die Menschen, die sich für einen Eingriff bei mir entscheiden, bestimmt. Erst gerade führte ich bei einer Patientin eine Brustreduktion durch. Wir entfernten 2,4 Kilogramm Gewebe. So eine Frau bewegt sich nachher anders, braucht keine Spezial-BHs mehr und wird im Zug nicht mehr angestarrt.

Wie viele Brüste haben Sie bereits operiert?
Hunderte. Vermutlich mehr. Und ich mache es noch immer gern. Mir gefällt, dass ich etwas kreieren kann, und ich freue mich, wenn sich die Patientinnen danach wohler fühlen.

Sie arbeiteten drei Jahre in Stockholm. Damals das Mekka der ästhetischen Chirurgie. Ihr grösstes Learning aus dieser Zeit?
Mein Chef war eine Koryphäe der Brustchirurgie. An der Akademikliniken hatten wir rund dreimal mehr Operationssäle als zu dieser Zeit am Unispital in Zürich. Und sie waren von acht Uhr morgens bis acht Uhr abends belegt. Ich verfeinerte meine Operationstechniken und lernte millimetergenaues Einzeichnen. Auch wenn Brüste Schwestern und keine Zwillinge sind, die Submammärfalte muss dort sein, wo ich sie haben will. Diese Perfektion wurde mir in Schweden beigebracht.

Gehe ich recht in der Annahme, dass Ihre männlichen Berufskollegen bei einer Brustvergrösserung in der Tendenz eher zu grösseren Implantaten greifen als Sie?
In der Tendenz kann ich das bestätigen. Doch es gibt bestimmt männliche Kollegen, die für kleine und feine Brüste ein gutes Auge haben. Ich bin nicht bekannt dafür, grosse Implantate zu wählen. Ich habe ein anderes Verständnis von Sexyness.

Bekannt sind Sie für natürliche Resultate und kleine Narben.
Ich bin Perfektionistin und achte sehr genau auf Details und Ästhetik.

Ihr Einsatzgebiet ist die plastische, rekonstruktive und ästhetische Chirurgie. Für Brust-OPs und Augenlidstraffungen kommt Ihre Klientel sogar eingeflogen. Sind Sie der Beauty-Doc der High Society?
Zu mir kommen Menschen zwischen 13 und 97 Jahren, aus allen gesellschaftlichen Schichten und Kulturkreisen. Ihre Anliegen reichen von Oberflächenbehandlungen über Rekonstruktionen nach Unfällen bis hin zu rein ästhetischen Eingriffen. An Sprechstundentagen sehe ich 15 bis 20 Patientinnen und Patienten.

Aufgewachsen in Chur, verbrachten Sie Ihre Sommer auf einem Maiensäss. Als Sie in den 1990er-Jahren an der Uni Zürich Ihr Medizinstudium aufnahmen, war das wohl ein ziemlicher Kulturschock?
(Lacht.) Und wie! Ich erinnere mich gut an den Hörsaal im Irchel. Da sassen über 600 Medizinstudenten, darunter eine Handvoll Frauen. Wie provinziell kam ich mir vor, als ich diese blonden, grossen Zürcherinnen sah. Alle mit schicken Handtaschen und den angesagten Seidenfoulards von Fabric Frontline. Mein Bündner Kollege reichte mir zum Trost wortlos seine Packung M&M's. Sie dürfen dreimal raten, was ich im Anschluss an die Vorlesung machte …

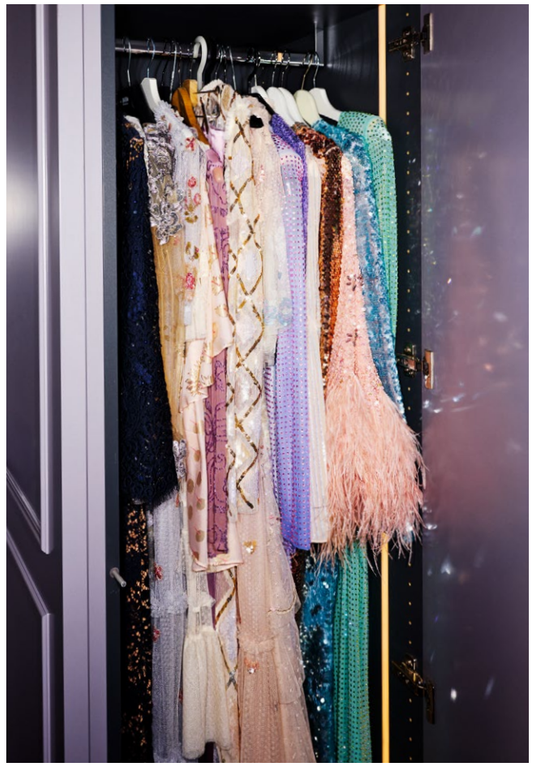
Sie kauften sich ein Foulard von Fabric Frontline!
Genau. Ab sofort trug auch ich die Uniform der Goldküste: Jeans, weisses T-Shirt und eines dieser Tüechli. Doch das Studium blieb etwas für Hartgesottene, und ich musste es mir hart erkämpfen.

Und nach den ersten vier Semestern schien Ihr Traum, Chirurgin zu werden, ausgeträumt.
Biochemie hatte mich im ersten Anlauf zu Fall gebracht. Seit ich elf Jahre alt war, wollte ich Chirurgin werden. Es war *der* Weltuntergang für mich. Am Boden zerstört, machte ich ein Jahr Zwangspause.

Als Hufschmied-Assistentin!
Ich bin mit Pferden aufgewachsen und mein Leben lang geritten. Und es war gut bezahlt. Dass in Dielsdorf auf der Rennbahn die Pferde nicht kicherten, als sie mich sahen, war zwar ein Wunder, doch die Arbeit mit den Händen und den Tieren tat mir extrem gut. Auch das Studium schloss ich danach ab.

Genau. Bauchfrei mit Nabelpiercing standen Sie später am Seziertisch. Etwas frivol, nicht?
Unter Medizinstudentinnen war es in der Tat nicht üblich. Piercen liess ich mich, weil es meinem Ex-Freund nicht gefiel, und jetzt sollten es zumindest alle sehen. Ich machte die Dinge oft mit Absicht anders und holte mir Gegenwind, wo es unangenehm war. Erst recht auffallen lautete damals meine Devise. Heute bin ich nicht mehr so extrem. Immerhin bescherte mir dieser Zwischenfall den Übernamen C^3 und die Aufmerksamkeit des Professors, der einer meiner Mentoren wurde.

Vor 25 Jahren in der Chirurgie waren Frauen rar, der Umgangston rau, die Einsätze lang – und Sie zäh.
Es war damals eine Männerwelt. Aber der Chirurgie galt von Beginn weg meine Leidenschaft. Ich wollte überdurchschnittlich sein, also zeigte ich Einsatz. Wenn man etwas hundertmal gemacht hat, ist man besser als nach nur zehnmal. Wir Assistenten tauschten Operationen ab: zwei Blinddärme für eine Hüfte. Ich operierte einmal gar 50 Minuten



Ästhetik in allen Lebenslagen: Colette Camenisch liebt schöne Dinge. Die Farbe der OP-Kleidung widerspiegelt ihre Laune, ihre private Garderobe ist klassisch elegant, und wenn sie nicht operiert, taucht sie in Bücherwelten ein.

«Manchmal komme ich mir vor, als fände meine Arbeit undercover statt» Colette Camenisch

mit einer gebrochenen Rippe. Oder rannte für eine Gallenblase aus der Badi in den OP. Ich war im Himmel!

Mit 1 Meter 60 sind Sie eine zierliche Frau. Gabs ein physisches Limit?
Dank meiner Herkunft kann ich Holz scheiten und Zäune in den Boden schlagen. Das half in meiner Ausbildung zur Allgemeinchirurgin. Operiert man einen gebrochenen Oberschenkel (wiegt bei einem Mann bis zu 23 Kilogramm), muss man das Bein mit einer Hand halten, während man mit der anderen Hand die Fraktur reponiert. Es hat nichts mit der Grösse zu tun, vielmehr mit Kraft.

Erinnern Sie sich, als Sie erstmals selber operieren durften?
Einen Leistenbruch! Guten Mutes marschierte ich in das Zimmer meines Patienten. Ich war 27 Jahre alt, blond, trug immer knallroten Lippenstift und ein enges weisses Shirt. Das Bild einer Chirurgin, wie ich es mir ausgemalt hatte, das jedoch nicht dem Standard entsprach. Mein Patient sah mich spöttisch an und fragte: «Haben Sie so was schon mal gemacht?» Erwischt! Doch der Eingriff lief fantastisch.

Läuft in Ihrem OP Musik, wenn Sie operieren?
(Lacht.) Mein Ex-Chef hörte konsequent «Tristan und Isolde» von Wagner. Und Hardrock vertrage ich ganz schlecht, den liess ein ehemaliger Kollege laufen. Ich rede lieber. Wenn Patienten bei lokaler Anästhesie dann noch mitreden, freut mich das sehr. Es lockert die Atmosphäre.

Ihr Partner ist Orthopäde. Eine Liebesgeschichte wie in der TV-Serie «Grey's Anatomy»?
Wir lernten uns am Universitätsspital kennen. Damals war er verheiratet und hatte zwei Kinder. Irgendwie mochten wir uns, obwohl ich eigentlich mehr auf den Typ Wikinger stand: gross, blond und weniger auf Spanier. 15 Jahre später trafen wir uns wieder – unter besseren Voraussetzungen. Heute erzählt er übrigens allen unaufgefordert, dass ich ihm bereits in den ersten drei Wochen unseres Kennenlernens gesagt hätte, dass ich ihn nie bekochen werde.

Sie kochen nicht?
Nein. Allein schon das Einkaufen macht mich nervös. Laden wir Gäste ein, müssen entweder alle etwas mitbringen, oder ich lasse kochen. Mein Mann macht eine herrliche Paella – ansonsten liebe ich Glace!

Ihre Lieblinge?
Cornet in allen Variationen. Baileys- und Mocca-Geschmack mag ich auch.

Sie haben ein Buch geschrieben: «Mein Kunsthandwerk. Plastische Chirurgie». Sind Kunst und Chirurgie gleichbedeutend?
Für mich schon. Abgesehen vom Verständnis für Medizin ist die Chirurgie ein Handwerk. Man muss hämmern, bohren, schneiden und Nägel einschlagen können. In der plastischen Chirurgie kommt die dreidimensionale Ästhetik hinzu. Einer meiner Professoren verlangte, dass ich mich mit Kunst befasse. Er wollte das Bewusstsein für Ästhetik in mir festigen und sagte: «Ein Künstler muss vor seinem inneren Auge ein Bild haben, bevor er malt. Wie sonst wollen Sie schöne Brüste machen?»

Und, hatte er recht?
Unbedingt. Einfach ein Implantat einsetzen kann jeder. Der Frau danach nicht ansehen, dass sie operiert wurde – das ist die Kunst.

In Südamerika und in den USA sind Menschen stolz, wenn sie einen ästhetischen Eingriff machen lassen. In der Schweiz schämt man sich?
Es scheint so. Ich komme mir manchmal vor, als fände meine Arbeit undercover statt. Gehen mein Partner und ich an eine Party, fallen ihm seine Patientinnen beinahe um den Hals, weil sie wieder in ihren High Heels gehen können. Bei mir kommt keine und bedankt sich öffentlich für ihr neues, schönes Dekolleté. Im Gegenteil, sie übersehen mich geflissentlich.

Haben Sie Verständnis dafür?
Irgendwie schon. Sie fürchten negativen Reaktionen. Ihr Bedürfnis nach Schönheit könnte als falsche Eitelkeit gelten. Doch was ist falsch daran, wenn sich eine Frau dank einer Schamlippenkorrektur endlich traut, einen Bikini zu tragen? Für mich ist diese Art der Selbstbestimmung nichts anderes als Feminismus.

Glauben Sie, dass schöne Menschen im Leben Vorteile haben?
Vermutlich. Und das Leben ist diesbezüglich nicht fair. Doch jede und jeder muss auch als Mensch überzeugen. Ich helfe denen, die ein Optimierungsbedürfnis haben, sich besser zu fühlen. Meine 97-jährige Kundin stört, dass in den Falten ihrer Mundwinkel das Essen hängen bleibt. Und das korrigiere ich für sie. Ich produziere keine schönen Menschen.

Was lehnen Sie ab?
Meine ethische Erwartung an mich und meinen Beruf ist hoch. Wenn etwas in meiner Wahrnehmung nicht zur Person passt oder es mir widerstrebt, mache ich es nicht. Eine 48 Kilogramm schwere Frau, die sich 700-Gramm-Implantate wünscht, ist bei mir falsch. Genauso wenig mache ich absurde katzenförmige Augen.

Wie wird sich die Schönheitschirurgie weiterentwickeln?
Biostimulation ist ein grosses Thema. Verfahren also, welche die Regeneration der Haut und die körpereigene Kollagenproduktion anregen. Allgemein gilt: möglichst lange skalpellfreie Behandlungen, natürliche Resultate, Fokus auf Selbsterhaltung.

Minimalinvasiv heisst dann aber maximal aufwendig?
Der Aufwand ist je nach Erwartungshaltung gross. Ich weiss, wovon ich rede. Ich probiere vieles selber aus: Peeling, Laser, Biostimulatoren. Und ehrlich, manche Behandlungen sind ganz schön schmerzhaft.

Bleibt die Gretchenfrage: Leiste ich es mir, alt zu werden, oder kann ich mir Colette Camenisch leisten?
Eine meiner Patientinnen stammt aus Panama und arbeitet hier als Raumpflegerin. Einmal im Jahr kommt sie zu mir, legt einen Geldbetrag auf den Tisch und sagt: «Machen Sie dafür, was Sie können.» Es ist also nicht immer eine Frage des Budgets.

colette-camenisch.ch

Beauty-Doc durch und durch: Disziplin und einiges an monetärem Aufwand lässt sich Colette Camenisch ihre eigene Schönheit kosten.